

Albrecht Plewnia

Möglichkeiten und Wahrscheinlichkeiten

Was man in der Dependenzgrammatik mit syntaktischen
Leerstellen tun kann

1 Hierarchien und Linearität

Zeit ist linear, und weil Produktion und Perzeption von Sprache nur in der Zeit möglich sind, ist auch Sprache in ihrer Oberflächenerscheinungsform stets linear. Wir können nicht anders sprechen und hören, schreiben und lesen als in der Zeit und sind damit an deren Linearität gebunden.

Die Welt hingegen ist nicht linear. Sie ist mehrdimensional, und sie ist gekennzeichnet durch Gleichzeitigkeiten. Soll über die Mehrdimensionalitäten und Gleichzeitigkeiten der Welt gesprochen werden, müssen diese linearisiert und gewissermaßen entgleichzeitigt, d.h. von einer mehrdimensionalen in eine lineare Form übersetzt werden. In dieser linearen sprachlichen Struktur müssen diejenigen Informationen enkodiert sein, die gebraucht werden, um eine weitgehende (in den relevanten Ausschnitten im Prinzip potenziell vollständige) Rekonstruktion der mehrdimensionalen Strukturen der außersprachlichen Welt zu ermöglichen. Daher bezieht sich diese Linearisierung nur auf die Oberfläche; in Wirklichkeit transportiert die sprachliche Form mittels der Syntax ein komplexes Set an Hierarchiesignalen, mit deren Hilfe Mehrdimensionalitäten auch in der linearen Form verschlüsselt werden können. Eine Aufgabe der Syntax besteht darin, Hierarchiebeziehungen zu organisieren, um auf diese Weise Linearität (sprecherseitig) konstruierbar bzw. (hörerseitig) dekonstruierbar zu machen (vgl. Hörmann 1977).

Diese Hierarchien sichtbar zu machen, ist das Ziel zum Beispiel der Dependenzgrammatik. Sie visualisiert die verschiedenen syntaktischen Abhängigkeiten der einzelnen sprachlichen Einheiten hinter der linearen Zeichenkette; weil es sich bei der Dependenzgrammatik um eine Oberflächengrammatik handelt, bleibt die lineare Zeichenkette der deskriptiv relevante Bezugspunkt. Im Großen und Ganzen gelingt das auch recht gut. Allerdings ist die Dependenzgrammatik von ihrem Ansatz her eine „Vollständigkeitsgrammatik“; daher kommt sie (allerdings nicht nur sie allein) dort in Schwierigkeiten, wo sie mit Äußerungseinheiten umgehen muss, die, gemessen an der Folie eines auf eine bestimmte Form von Vollständigkeit ausgerichteten Satzbauplans, an der verbalisierten Oberfläche ein-

zelne Positionen unbesetzt lassen und damit gegen ein formales Vollständigkeitspostulat verstoßen – eben elliptische Konstruktionen.

Dass es überhaupt Ellipsen gibt, ist allerdings beim näheren Hinsehen so überraschend nicht. Nicht alles in der Welt ist gleich wichtig. Bei der Versprachlichung, d.h. der Linearisierung, d.h. der Syntaktisierung dessen, was die außersprachliche Welt an Komplexität anbietet, kann und muss eine Auswahl getroffen werden. Die sprachliche Abbildung der Wirklichkeit ist keineswegs exhaustiv, manches kann ungesagt bleiben. Hier macht das sprachliche System zwar relativ strenge Vorgaben (in unterschiedlichen Sprachen je unterschiedliche), es gibt verschiedene Grade von systematischer Verbindlichkeit; manche Dinge sind grammatisch unhintergebar (ein Finitum hat im Deutschen immer eine Person, einen Numerus, ein Tempus usw.), aber innerhalb der Vorgaben hat ein Sprecher durchaus Möglichkeiten zur „Lücke“ (manchmal genügen infinite Formen, mit deren Hilfe sich der Sprecher der Festlegung etwa auf ein Tempus entziehen kann; formal, d.h. morphologisch hat jedes Substantiv immer einen Kasus, aber keineswegs immer ist dieser eindeutig identifizierbar usw.). Mit der Zulassung von Ellipsen reagiert die Grammatik flexibel auf die kommunikativen Bedürfnisse ihrer Benutzer. Mit solchen „Lücken“ (wie übrigens auch schon mit Ambiguitäten) umzugehen, ist für Dependenzgrammatiken, die ja vom Äußerungsprodukt her gedacht sind und zugleich als Oberflächengrammatiken keine virtuellen Strukturen abbilden wollen, zwar schwierig, aber, wie ich in anderem Zusammenhang zeigen konnte (Plewnia 2003), durchaus möglich. Es gibt, grob gesagt, zwei Hauptklassen elliptischer Konstruktionen: erstens solche mit einem irgendwie gearteten Kontextbezug – unter Rekurs auf den grammatischen Kontext als Fortsetzungskonstruktionen, Adjazenzellipsen usw.; unter Bezugnahme auf aufgrund von semantischem Potenzial Mitverstandenes; unter Nutzung des kommunikativen Gesamtsettings als situative und empraktische Ellipsen – und zweitens solche ohne einen derartigen Bezug. Vergleichsweise unproblematisch sowohl für die Analyse als auch für die dependenzgrammatische Abbildung ist die erste Gruppe; hier ist der jeweilig relevante Kontextteil in der Notation entsprechend mitabzubilden (was natürlich im Einzelfall unterschiedlich gut gelingen mag). Schwieriger sind die kontextlosen Ellipsen (in der von mir vorgeschlagenen Typologie: Rhemasätze, Interne Prädikationen und Existenzialsätze; vgl. Plewnia 2003: 62–88), bei denen man sich beim Zeichnen eines Dependenzstemmas darauf beschränken muss, die verbalisierten Elemente zu notieren und dabei die Vagheit der gegebenen grammatischen Informationen abzubilden.

Es gibt allerdings noch ein weiteres Problem von sehr grundsätzlicher Art. Es besteht darin, dass die Fokussierung auf die Hierarchiebeziehungen, wie sie die Dependenzgrammatik vornimmt, etwas den Blick ver-

stellt auf die prinzipielle Zeitlichkeit – also: Linearität – sowohl der Produktion als auch der Perzeption von Sprache. Die Dependenzgrammatik ist eine Resultatsgrammatik, sie bietet Ex-post-Analysen von Äußerungsprodukten und ist damit sozusagen entzeitlicht. Sprechen und Verstehen aber erfolgt immer inkrementell („on-line“; Auer 2007). Das bedeutet, dass auch Autokorrekturen und Änderungen eines syntaktischen Plans möglich sind; es bedeutet aber vor allem, dass mit dem Sprechen gleichzeitig auch Syntax geäußert, mit dem Hören gleichzeitig auch Syntax verstanden wird, dass also schon während des Produktions- bzw. Rezeptionsprozesses syntaktische Hierarchien aufgebaut werden, indem das Potential syntaktischer Projektionen (vgl. Hennig 2006: 186ff.) genutzt wird – und zwar üblicherweise kollaborativ: Ellipsen sind kommunikativ möglich, wo sich Sprecher und Hörer über Obligatorik oder Fakultativität einig sind. Verstehen ist nicht als ganzheitliche Ex-post-Rezeption von abgeschlossenen Äußerungseinheiten zu denken, sondern ein Hörer (oder Leser) nutzt schon während des Perzeptionsprozesses sein grammatisches Wissen, um syntaktische Fortsetzungserwartungen aufzubauen. Dieser Aspekt der Zeitlichkeit findet in der (wie gesagt resultatsorientierten) Dependenzgrammatik bislang noch keine Berücksichtigung – auch nicht in den bisherigen Vorschlägen zur dependenziellen Beschreibung elliptischer Konstruktionen.

Das ist zwar auch nicht immer nötig – Grammatiken sind ja zunächst nur Modelle, die nicht den Anspruch erheben, psychische Realitäten abzubilden, und die allermeisten Analysen sind durchaus beschreibungs- und erklärungsadäquat –, aber möglicherweise wird durch die Nichtbeachtung dieser Prozessualität auch etwas an Erkenntnispotenzial verschenkt. Ich möchte im Folgenden zu zeigen versuchen, dass bei einer bestimmten Untergruppe elliptischer Konstruktionen der Rückgriff auf (unterstelltes oder plausibilisiertes) grammatisches Hörerwissen hilfreich sein kann. In einem kleinen argumentativen Umweg sollen dazu zunächst einige Überlegungen zur dependenzgrammatischen Darstellbarkeit bestimmter anakolutischer Konstruktionen und damit verbunden zur Vorhersagbarkeit von Projektionseinlösungen und zu Fortsetzungswahrscheinlichkeiten angestellt werden (Abschnitt 2), die sodann auf einen bestimmten Typ elliptischer Konstruktionen, der strukturelle Ähnlichkeiten zu manchen Anakoluten aufweist, übertragen werden (Abschnitt 3).

2 Anakoluthie

2.1 Typologie

Anakoluthische Konstruktionen stehen traditionell nicht im Zentrum der Grammatikographie. Es gibt einige punktuelle Untersuchungen dazu;¹ in den gängigen Standardgrammatiken des Deutschen spielen sie jedoch keine Rolle.² Eine Ausnahme macht hier die IDS-Grammatik, in der Ludger Hoffmann eine (produktionsorientierte) Typologie anakoluthischer Konstruktionen entwirft (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 444–466). Drei Hauptklassen von Anakoluthen gibt es demnach: *Ausstiege*, *Retraktionen* und *Umstiege*.

Ein *Ausstieg* liegt vor, wenn ein Sprecher einen begonnenen Verbalisierungsprozess abbricht, noch bevor es zu einer syntaktischen (und phonetischen) Gestaltschließung gekommen ist, etwa aufgrund von Planungsproblemen oder auch aufgrund des Verlusts des Rederechts. Es bleibt sozusagen ein syntaktischer Torso stehen, der sehr unterschiedlich komplex sein kann; die Rekonstruktion der Hierarchiebeziehungen ist nur partiell erfolgreich. Pragmatisch sind Ausstiege folgenlos, weil für sie keine kommunikative Geltung beansprucht wird. Da ein Ausstieg (auch) auf externe Faktoren zurückgeht, kann er prinzipiell an jeder Stelle der Äußerungskette erfolgen, d.h. auch mitten im Wort. Darin unterscheiden sich Ausstiege prinzipiell von Ellipsen, für die strengere Grammatikalitätsregeln gelten. Ausstiege liegen beispielsweise vor in den Belegen (1) und (2):³

(1) On denn ging wea (*wir*)/ ↑ (2.2)

(2) Denn/ → (3.8)

1 Nur exemplarisch seien Rath (1975), Betten (1976), Hoffmann (1991), Scheutz (1992) genannt; auf einen Forschungsbericht – er wäre ohnehin recht kurz – kann an dieser Stelle verzichtet werden.

2 In Dependenzgrammatiken (nur zum Beispiel: Engel 2004, Eroms 2000, Heringer 1996) wird man genauso wenig fündig; auch nicht im HSK-Band „Dependenz und Valenz“ (Ägel et al. 2003–2006).

3 Die Belege sind einem Korpus von Tonaufnahmen mit Sprechern der mitteldeutschen Mundarten des Ermlands in Ostpreußen aus dem Archiv des Preußischen Wörterbuchs entnommen. Sie werden hier in einer CAT-orientierten literarischen Transkription präsentiert; es bedeuten: (.) kurze Pause (bis ca. 0,5 Sek.); (..) längere Pause (bis ca. 1 Sek.); (...) längere Pause (ab ca. 1 Sek.); (2.0) längere Pause (ab ca. 1 Sek., mit Zeitangabe); ↓ fallendes Grenztonmuster; ↑ steigendes Grenztonmuster; → mittel-steigendes bzw. progredientes Grenztonmuster. – Die Aufnahmen befinden sich jetzt am Deutschen Sprachatlas in Marburg. Für Einzelheiten zum Korpus vgl. Plewnia (2003: 9–18).

Beleg (1) liefert immerhin „ein bisschen“ Syntax (erwartbar, aber nicht verbalisiert ist vermutlich – mindestens – eine Direktional-Ergänzung; an die Äußerung wird jedoch auch im Folgetext nicht wieder angeknüpft, d.h. sie ist kommunikativ nicht in Kraft gesetzt). In Beleg (2) hat man nicht mehr als das Temporaladverb,⁴ auf das als uneingelöstes Äußerungsverprechen lediglich eine lange Pause folgt.

Anders als bei elliptischen Konstruktionen, die in der Grammatikschreibung üblicherweise nicht (mehr) als defektiv wahrgenommen werden, kann hier tatsächlich von unvollständigen Äußerungen gesprochen werden. Die grammatikographischen Schwierigkeiten im Umgang mit solchen Unvollständigkeiten beruhen natürlich darauf, dass auf der Grundlage der geäußerten Einheiten eine syntaktische Fortsetzungserwartung aufgebaut wird, die aber durch den Ausstieg aus dem Verbalisierungsprozess nicht verifiziert (als zutreffend erkannt oder gegebenenfalls korrigiert) werden kann, weil keine Gestaltschließung erreicht wird.

Den Ausstiegen formal verwandt sind Aposiopesen. Hier wird genau wie bei den Ausstiegen eine begonnene Verbalisierungsprozedur abgebrochen; im Unterschied zu diesen wird jedoch sehr wohl eine Illokution realisiert (daher ist die Stelle des Abbruchs des Verbalisierungsprozesses auch durchaus nicht beliebig). Eine Aposiopese liegt etwa vor in Beleg (3):

(3) Denn woar das nich mehr so gaingz/ → (1.0)

Aposiopesen zählt man daher besser nicht zu den anakoluthischen, sondern zu den elliptischen Konstruktionen (in der IDS-Grammatik heißen sie „phatische Ellipsen“; Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 429–433). Für die syntaktische Analyse spielt dieser pragmatische Unterschied jedoch keine Rolle; die notationstechnischen Probleme sind dieselben.

Diese erste Gruppe, die der Ausstiege, soll im Folgenden als argumentativer Ausgangspunkt für die weiteren Überlegungen dienen. Nur der Vollständigkeit halber seien die beiden anderen Gruppen auch kurz vorgestellt. Die zweite Hauptgruppe ist die der *Retraktionen*. Retraktionen entstehen, wenn ein Sprecher während des Verbalisierungsprozesses einen Korrekturbedarf seines ursprünglich entworfenen syntaktischen Plans wahrnimmt. Einzelne Äußerungsteile werden rückwirkend außer Kraft gesetzt. Der einfachste Fall ist der der repetitiven Retraktion, d.h. der einfachen Wiederholung einzelner Äußerungsteile, wie er in Beleg (4) vorliegt:

⁴ *denn* ist im Dialekt der Gewährsperson ziemlich sicher Temporaladverb („dann“) und nicht (wie aus standardsprachlicher Perspektive denkbar) kausaler Konnektor.

- (4) Doa wurd noch mettem Pferd je/ je/ jedrosche. ↓ (..)

Hier wird lediglich ein Äußerungsteil (in diesem Fall das Präfix des Partizips) in identischer Form wiederholt. Natürlich wird für die ersten beiden Realisierungen des Präfixes keine kommunikative Geltung beansprucht; die Retraktion dient vor allem dem Gewinn von Planungszeit (und ggf. der Sicherung des Rederechts). In Beleg (5) hingegen liegt eine einfache Reparatur vor, das erste Finitum (*musst*) wird durch das zweite (*boa*) sozusagen überschrieben; Temporal-Angabe und Subjekt werden dabei ebenfalls wiederholt:

- (5) Doa musst ech/ doa hoa ech ooch jeoarbeit. ↑

Es handelt sich also Reparaturprozesse innerhalb einer Äußerung; die Herausforderung für den Hörer besteht darin, mit einem Überschuss an lexikalischer und syntaktischer Information zurecht zu kommen und zu erkennen, welche Äußerungsteile kommunikativ gelten sollen und welche nicht. Stellt sich bei den Ausstiegen die Frage, wie mit den Leerstellen, von deren Existenz man aufgrund der syntaktischen Projektionskraft ausgehen darf, umzugehen ist, liegt das Problem bei den Retraktionen umgekehrt darin, dass sozusagen überschüssiges sprachliches Material vorhanden ist, das im Verstehensprozess – und damit auch in der dependencies Abbildung – rückgreifend getilgt werden muss.

Einen rückwirkenden Konstruktionsumbau muss der Hörer (der Leser) auch bei den *Umstiegen* vornehmen. Auch hier werden syntaktische Fortsetzungserwartungen nicht erfüllt, aber in einer anderen Weise. An der Proposition ändert sich hier nichts, lediglich der gewählte Satzbauplan wird – in der Regel ohne gesonderte (z.B. prosodische) Markierung – geändert. So etwas passiert häufig, wenn ein Satzgefüge länger und infolgedessen unübersichtlich wird; zur Komplexitätsreduktion wird dann die Hypotaxe vorzeitig verlassen. In Beleg (6) wird beispielsweise eine Infinitivkonstruktion zugunsten eines Finitums (1. Pers. Sg.) aufgegeben:

- (6) Ech mach es nich meh widder (1.5) em Regen oder em Tau (1.5) ohne Brems (..) anne Fahrzaigen runterzefoahre on brech mea de Ohre. ↓

Die Abgrenzung von Umstiegen und Retraktionen ist nicht immer ganz eindeutig. Bei der prototypischen Retraktion lässt sich der Reparaturbereich genau benennen, es werden einzelne Elemente gelöscht und ersetzt. Der prototypische Umstieg ist gewissermaßen eine Reparatur ohne Ansage, die sich lediglich auf die syntaktische Ebene bezieht; der Bruch einer

syntaktischen Fortsetzungserwartung ändert nichts am kommunikativen Gehalt. Ein Grenzfall liegt beispielsweise in Beleg (7) vor:

- (7) Denn (..) die Hochzeitseinladung, die kam (..) mit der Post wurde man damals so einladen. ↓

Hier handelt es sich gewissermaßen um eine Doppeläußerung; die Präpositionalphrase *mit der Post* steht als Gelenk zwischen beiden Teiläußerungen:

- (7a.) Die Hochzeitseinladung kam *mit der Post*.
 (7b.) *Mit der Post* wurde man damals eingeladen.

Aufgegeben wird zwar der verbale Rahmen und damit die syntaktische Konstruktion von (7a.). Die *Hochzeitseinladung* bleibt jedoch kommunikativ in Geltung und wird als Verständnishorizont für das Verb in (7b.) (*eingeladen*) mitgenutzt.⁵

Ähnlich gelagert ist der Fall in Satz (8):

- (8) Un da hab ech dann met zweiendreißig Jahrn (..) hab ech denn jeheiroat. ↓ (1.6)

Bei diesen Pivot-Konstruktionen (Scheutz 1992) gibt es einen Äußerungsteil, der sozusagen als Gelenk fungiert und an dem die Konstruktion gespiegelt und damit verdoppelt wird. Typischerweise handelt es sich bei den gespiegelten Einheiten um solche mit geringem phonetischen Gewicht (pronominales Subjekt, Auxiliärverb, kleine Adverbien); entscheidend ist, dass die gedoppelten Einheiten nicht gelöscht werden, sondern zur Manipulation des informationsstrukturellen Profils (z.B. für Rhematisierungen) eingesetzt werden.⁶

Ein Mehrfachanakoluth liegt vor in Beleg (9); dieser Beleg illustriert zugleich, dass die konkrete Zuordnung zu diesen drei Gruppen bei konkreten Sprechereignissen durchaus nicht immer ganz klar ist:

⁵ In der klassischen Rhetorik werden Konstruktionen dieses Typs als Apokoinu geführt; tatsächlich liegt im Fall von Beleg (7) – wo man auch kaum von einem bewusst gesetzten Stilmittel sprechen möchte – insofern eine Kombination aus Ausstieg und Umstieg vor, als der zweite Äußerungsteil den ersten gewissermaßen überschreibt, zugleich aber eine Teilinformation (der Bezug auf die Hochzeit) Gültigkeit behält.

⁶ Daher sollten sie auch besser als Umstiege denn als Retraktionen klassifiziert werden (wie bei Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997: 451f.).

- (9) Man werd joa allmählich/ (.) trotzdem wea [,wir] alt wäre [,werden],
oaber man hott joa all so manches dazujehert. ↓ (.)

Nach *allmählich* erfolgt ein Abbruch. Formal handelt es sich um einen Ausstieg; eine begonnene syntaktische Struktur wird nicht zu Ende geführt. Allerdings ist es nicht so, dass dieses Äußerungsfragment kommunikativ völlig folgenlos wäre; die vollständige Proposition – das nicht verbalisierte *alt* – muss aus der nachfolgenden Einheit erschlossen werden (*trotzdem wea alt wäre*); es ist sozusagen eine Retraktion mit umgekehrter Leserichtung. Und diese vollständige Proposition wird auch durch die Folgeäußerung nicht widerrufen oder korrigiert, sondern sie bleibt – wiewohl nicht zu Ende verbalisiert – gewissermaßen als Folie, als Verständnishintergrund, für die weitere Aussage gültig. Der letzte Teil des Belegs bietet noch einen Umstieg; der mit *trotzdem* eingeleitete Nebensatz⁷ lässt einen übergeordneten Satz mit V2-Stellung, dessen Vorfeld eben von dem *trotzdem*-Satz besetzt wird, erwarten; stattdessen wird die Hypotaxe verlassen, und es folgt ein V2-Satz mit besetztem Konjunktionalfeld (*oaber*) und besetztem Vorfeld (*man*). Auch hier müsste ein zugeordnetes Dependenzstemma die syntaktische Umorientierung, die der Sprecher vornimmt, entsprechend abbilden.

2.2 Möglichkeiten

Anakoluthe sind Manifestationen der Zeitlichkeit des Sprechens. Die Unmittelbarkeit der Sprachproduktion kann Reparaturen erforderlich machen und führt dann zu syntaktischen Unfertigkeiten ebenso wie zu syntaktischen Überschüssen. Wenn man derlei nicht einfach als Performanz-Fehler ignorieren möchte, stellt sich die Frage der adäquaten grammatikographischen Abbildung. Die Dependenzgrammatik ist (wie die meisten Grammatiken) als Analyse-Modell konzipiert, mit dessen Hilfe die syntaktischen Strukturen einer gegebenen Äußerung rekonstruiert werden können; sie geht aus vom fertigen Äußerungsprodukt und nicht vom Prozess der Produktion. Damit wird ein wenig verdeckt, dass bereits während des Produktions- bzw. Rezeptionsprozesses Syntax geäußert und verstanden wird. Das ist natürlich in aller Regel sachgerecht, zumal wenn die Produktion störungsfrei verläuft; das Analyseergebnis des Endproduktes entspricht dann den während des Verstehensprozesses aufgebauten Erwartungen. Schwieriger wird es hingegen, wenn Planungen geändert und syntaktische Fortsetzungsversprechen nicht eingelöst werden; auch in

⁷ *trotzdem* (mit dem Hauptton auf der zweiten Silbe) ist im Dialekt der Gewährsperson der reguläre Subjunktor von Konzessivsätzen.

diesen Fällen ist ja bereits etwas an Syntax „in der Welt“, und auch das müsste sich abbilden lassen.

Bei der Frage des dependenzgrammatischen Umgangs mit anakoluthischen Konstruktionen ist mit zwei Problemen zu rechnen. Das erste Problem besteht darin, dass anakoluthische Konstruktionen – und darin ähneln sie den Ellipsen – Lücken aufweisen können, d.h. dass bestimmte Strukturpositionen unbesetzt bleiben können; besonders augenfällig ist dies bei den Ausstiegen. Wenn die lexikalische Oberflächenevidenz fehlt, lassen sich bestenfalls (wenngleich nicht immer eindeutig und jedenfalls nicht exhaustiv) mögliche Positionen für syntaktische Kategorien errechnen; für ein oberflächenorientiertes Modell wie das der Dependenzgrammatik, das eigentlich auch keine Leerstellen im Stemma kennt, ist das natürlich unglücklich. Das andere Problem ist gewissermaßen die Kehrseite der Medaille: auch ein Materialüberschuss, wie er bei den Retraktionen vorkommt, ist mindestens ein notationstechnisches Problem; in eindeutigen Fällen kann man sich hier immerhin relativ leicht über passende Notationskonventionen, mit deren Hilfe man die Reparaturbereiche kenntlich macht, behelfen. Da es aber im Folgenden ohnehin nur um die Ausstiege gehen soll, ist dieses zweite Problem hier nicht virulent.

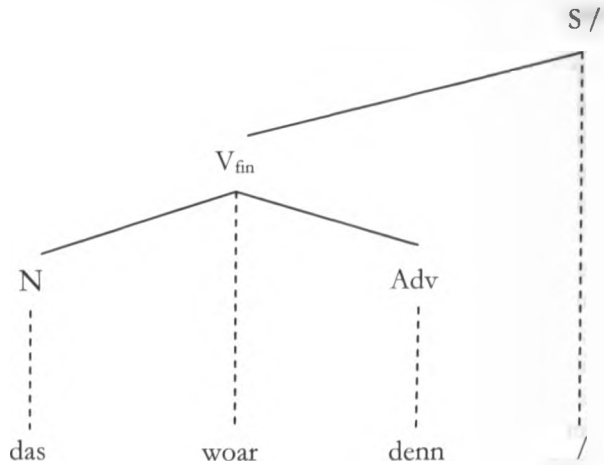
Ein sehr einfacher Fall eines Ausstiegs liegt vor in Beleg (10):

(10) *Joa, on das woar denn/* → (4.8)

Die Äußerung beginnt mit einer einleitenden Gesprächspartikel (*joa*) außerhalb des Satzrahmens; es folgt ein Konnektor (*on*), der offenbar im Konjunktionalfeld eines V2-Satzes steht; dessen Vorfeld ist mit einem Pronomen (*das*) besetzt, das mit hoher Wahrscheinlichkeit als Subjekt zu identifizieren ist; es folgt, wie erwartbar, ein Finitum (*woar*); das Mittelfeld beginnt mit einem Adverbial (*denn*) – und hier bricht der Satz ab. Als zugeordnetes Stemma ergibt sich Stemma (10):⁸

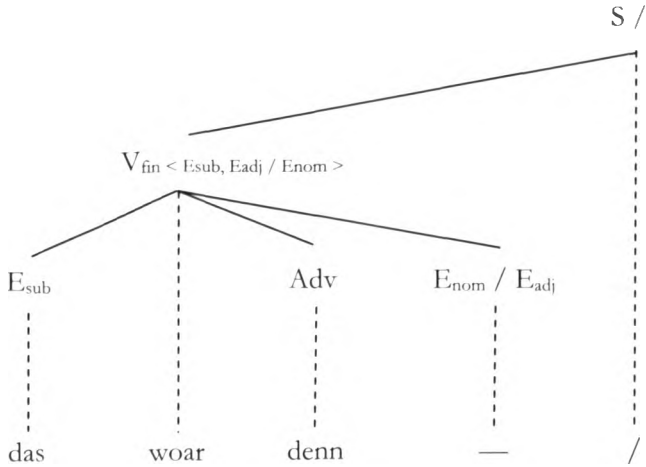
8 In den Notationskonventionen der Stemmata richte ich mich nach Eroms (2000), insbesondere bei der Setzung des Satzstartsymbols; der Schrägstrich symbolisiert den Typ „Anakoluthische Konstruktion“.

Stemma (10)



Stemma (10) bildet die verbalisierte Oberfläche vollständig ab. Gleichwohl ist eine solche Darstellung mindestens simplifizierend, denn sie verschweigt bestimmte syntaktische Informationen, die bereits nach Äußerung dieser drei lexikalischen Einheiten, also zum Zeitpunkt des Abbruchs, vorhanden sind. Zu dem Zeitpunkt, zu dem das Finitum (*war*) geäußert wird, weiß der Hörer, dass auf jeden Fall noch etwas folgen muss, soll eine syntaktische Gestaltschließung erreicht werden. Eine naheliegende Hypothese des Hörers könnte lauten, dass es sich bei dem Pronomen (*das*) um ein Subjekt handelt; zu diesem muss dann das Finitum gehören. Wenn es sich bei dem Finitum um ein Kopulaverb handelt, muss entweder eine Nominalergänzung oder eine Adjektivalergänzung folgen. Da der Hörer fest mit einer solchen Position rechnen kann und da überhaupt erst die Nichtbesetzung dieser Position es ist, die die Konstruktion als anakoluthisch identifizierbar macht, darf und muss sie auch als virtueller Knoten ins Stemma mitaufgenommen werden; Stemma (10a):

Stemma (10a)



Prima facie hat diese Lesart viel für sich. Denkbar wäre aber natürlich auch, dass es sich bei dem Finitum um das Auxiliar zu einem Vollverb handelt, über das noch nichts weiter bekannt ist und das damit im Plusquamperfekt stünde. Das erscheint zwar, auch wegen der Form des Subjekts, intuitiv weniger wahrscheinlich, aber es ist eben auch nicht widerlegbar. Das Stemma wäre entsprechend zu modifizieren, bzw. es wären mehrere Alternativstemmata anzubieten.⁹

Ein Fall mit noch weniger lexikalischem Material liegt in Beleg (11) vor; doch auch hier sind zusätzliche syntaktische Informationen explizierbar:

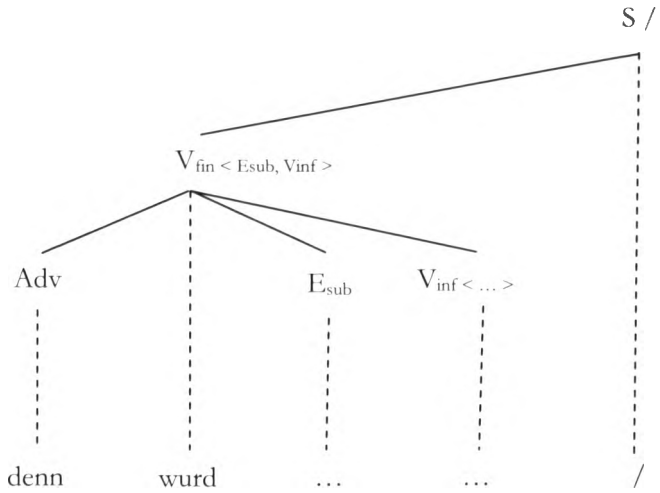
(11) Denn wurd/ (2.2)

Es handelt sich offenbar um einen V2-Satz; im Vorfeld gibt es das temporale Adverbial (*denn*); es folgt das Finitum (*wurd*). Um den valenziellen Bedürfnissen Genüge zu tun, müsste jedenfalls noch das Partizip Präteritum eines Vollverbs folgen; dessen Valenzrahmen wiederum würde die weiteren Positionen bestimmen. Mindestens mit einem Subjekt dürfte der Hörer mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit rechnen.¹⁰ Stemma (11) bildet diese beiden Leerpositionen mit ab:

⁹ Übrigens sind für die Interpretation des Finitums auch noch weitere Möglichkeiten denkbar, etwa als passives Modalitätsverb (Typ: „war zu sehen“; Duden 2009: 549); vgl. folgende Seite.

¹⁰ Denkbar wäre natürlich auch ein unpersönliches Passiv (Typ: „dann wurde gearbeitet“) oder die Lesart als Kopulaverb.

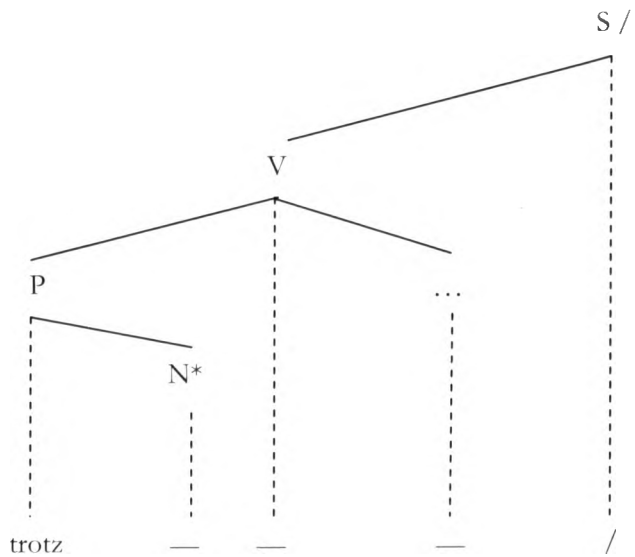
Stemma (11)



Die Grenzen der Vorhersagbarkeit und Abbildbarkeit sind jedoch spätestens mit Beleg (12) erreicht:

(12) Trotz/ \uparrow (1.3)

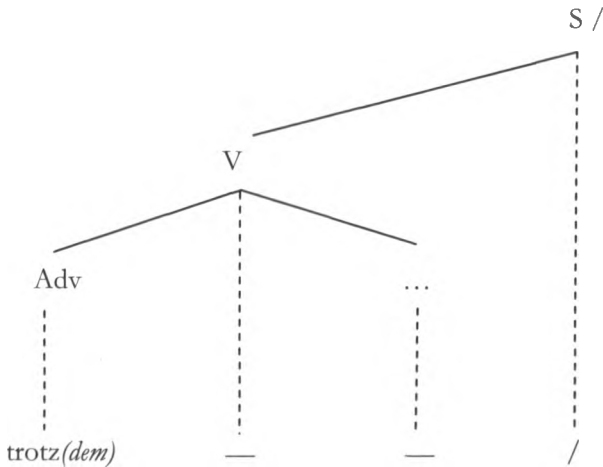
Stemma (12)



Doch ein bisschen was weiß man auch hier. Handelt es sich um eine Präposition, dann ist diese Kopf einer Präpositionalphrase; diese wiederum muss als Angabe einem Verb dependent sein. Stemma (12) zeigt eine solche virtuelle Konstruktion.

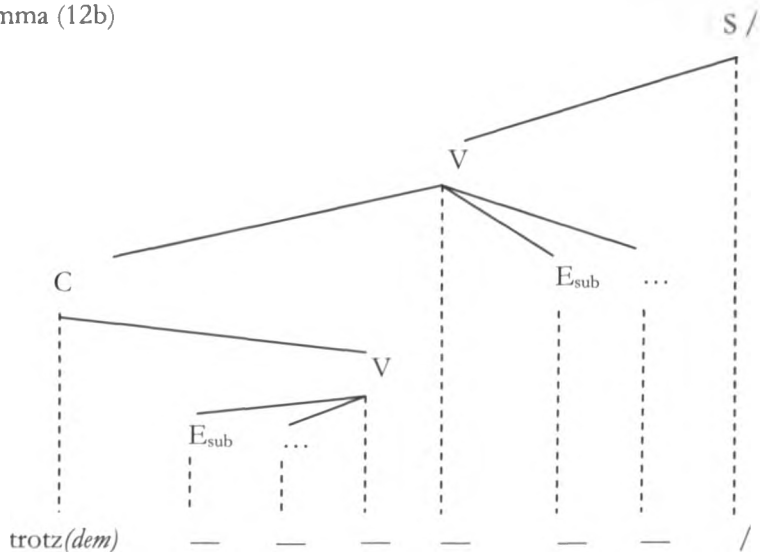
Freilich ist das nicht die einzige Möglichkeit. Eventuell ist der Ausstieg ja nicht an einer Wortgrenze, sondern schon an einer Morphemgrenze erfolgt; wir hätten dann hier den Torso eines *trotzdem* vor uns – für das wir dann aber immerhin auch wissen, dass es von einem Verb abhängen muss, dem es (im V2-Satz, denn um einen solchen muss es sich handeln), unmittelbar vorangeht; Stemma (12a):

Stemma (12a)



Doch auch hierzu sind weitere Möglichkeiten vorstellbar. Selbst wenn der Abbruch innerhalb eines Wortes *trotzdem* erfolgt, kann es sich bei diesem auch durchaus um eine subordinierende Konjunktion handeln, wie sie beispielsweise auch in Beleg (9) vorlag. Es ergäbe sich dann das – wiederum weitgehend virtuelle – Stemma (12b):

Stemma (12b)



2.3 Wahrscheinlichkeiten

Die bisherigen Überlegungen haben gezeigt, dass es innerhalb gewisser Grenzen durchaus möglich ist, auch bei Formaten, bei denen das Äußere nicht mit einer syntaktischen Gestaltschließung zusammenfällt, die zugrunde liegende Syntax – oder potenzielle syntaktische Strukturen – abzubilden. Die bis hierher präsentierten Beispielstemma beruhen darauf, dass aus den grammatischen Informationen, die die bei den Ausstiegen verbalisierten Einheiten bereitstellen, eine mögliche syntaktische Struktur interpoliert wird, die dann die Grundlage für das zu zeichnende Dependenzstemma liefert. Das Problem hierbei besteht nun darin, dass nicht eine realisierte, sondern lediglich eine mögliche Struktur abgebildet wird, deren Plausibilitätsgrad unterschiedlich bewertet werden kann. Zwar ist bei sehr trümmerhaften Daten – vgl. etwa den Beleg (12) mit den spekulativen Stem mavarianten (12), (12a) und (12b) – die Rekonstruktion eines syntaktischen Plans einigermaßen aussichtslos. Je mehr sprachliche Information aber bereitsteht (je später der Ausstieg erfolgt), desto geringer ist die Zahl der möglichen Strukturfortsetzungen, zumal wenn, wie im Falle der Aposiopesen, auch noch pragmatische Evidenzen hinzukommen. Gleichwohl werden auch in solchen Fällen nur Möglichkeiten und nicht Wahrscheinlichkeiten abgebildet. Zwar haben Sprachbenutzer eine ziemlich präzise Intuition über solche Fortsetzungswahrscheinlichkeiten – vgl. oben die Überlegungen zu Beleg (10) [*Joa, on das woar denn/* → (4.8)], wo ohne operationalisierte Begründung für das Finitum (*woar*) einer Interpre-

tation als Kopulaverb der Vorzug gegenüber einer Interpretation als passivisches Modalitätsverb gegeben wurde, freilich ohne letzteres ausschließen zu können. Aber natürlich ist die (vermutete) Sprecherintuition kein gültiges Kriterium. Um belastbare Aussagen zu Fortsetzungswahrscheinlichkeiten machen zu können, könnte man einerseits passend designte Experimente (mit einer großen Zahl an Probanden) durchführen, und andererseits könnte man – was in diesem Kontext ebenfalls lediglich als Postulat formuliert werden kann – eine korpusbasierte Grammatik der Wahrscheinlichkeiten erstellen, indem man für gegebene Syntagmen die Auftrenshäufigkeiten bestimmter Folgestrukturen ermittelt. In welche Richtung dieser zweite Weg führen könnte, sei hier zumindest kurz angedeutet. Für den Beleg (10) wurden oben als mögliche Fortsetzungen eine Nominalergänzung oder eine Adjektivalegänzung und außerdem die Variante mit passivischem Infinitiv angeboten; weitere marginale Möglichkeiten (etwas Funktionsverbgefüge) blieben unerwähnt. Eine einfache COSMAS-Abfrage im Deutschen Referenzkorpus des Instituts für Deutsche Sprache ergibt nun Folgendes:¹¹ Die Suche nach der festen Wortfolge „und das war dann“ ergibt insgesamt 227 Treffer. Fast alle Belege (nämlich 213, also 93,8 Prozent) haben eine Struktur, bei der *war* Kopulaverb ist; nur in 14 Fällen (6,2 Prozent) liegt ein anderes Muster vor. Im Einzelnen kommen folgende Strukturen vor:

- (1) Mit Abstand am häufigsten steht *war* als Kopulaverb mit einer Nominalergänzung, z.B.: „Und das war dann schon das 0:1“, „Und das war dann bitte schön wirklich die letzte Äußerung zu diesem nervigen Thema“.
- (2) Mit großem Abstand folgt die Variante, in der das Prädikativum ein Adjektiv ist, z.B.: „und das war dann so schön, dass ich prompt in Tränen ausgebrochen bin“, „und das war dann auch wieder nicht richtig“.
- (3) Gewissermaßen als Grenzgänger zwischen diesen beiden Gruppen stehen Ausdrücke mit einem Quantor als Prädikativum, z.B.: „Und das war dann auch schon alles an Geständnissen, was er zu bieten hatte“, „und das war dann am Ende einfach zu wenig“.
- (4) Die nächste Gruppe ist die der Adkopula (Zifonun/Hoffmann/Strecker 1997, S. 55f.) – die ja in diesem Kontext syntaktisch eigentlich wie Adjektive zu behandeln sind –, z.B.: „Und das war dann auch klasse“.
- (5) Schließlich gibt es noch den Typ mit prädikativer Konjunktionalephrase bzw. der entsprechenden Proform *so*, z.B.: „und das war dann wie ein Nahtoderlebnis“, „Und das war dann ja auch so“.

¹¹ Da es sich beim Folgenden lediglich um tentative Überlegungen handelt, die nur illustrieren sollen, in welche Richtung man weiter denken könnte, sei auf methodische Absicherungen (etwa in Bezug auf Varietäten-, Textsorten- oder Medialitätsspezifika) verzichtet.

Die wenigen nicht-prädikativen Formen verteilen sich wie folgt:

- (6) Es gibt Ausdrücke, bei denen das Finitum als Auxiliar fungiert, z.B.: „und das war dann auch 50 Jahre drin geblieben bis 84“, „und das war dann wohl auch ernst gemeint“, wobei beim zweiten Beispiel zu sehen ist, dass eigentlich schon ein Übergang von einer verbalen Struktur (Auxiliar + Partizip eines Vollverbs) zu einer nominalen Struktur (Kopulaverb + Partizip als Prädikativum) vorliegt.
- (7) Ferner tritt das Finitum einige Male als infinitivregierendes passivisches Modalitätsverb auf, z.B.: „Und das war dann auch zu sehen“, „und das war dann nicht mehr gutzumachen“
- (8) Zwei Belege schließlich lassen sich (je nach Grammatikmodell) als Vollverb interpretieren, z.B.: „Und das war dann nicht im Sinne von Adams“.

Die Häufigkeiten der verschiedenen Muster verteilen sich wie folgt:

Prädikative					Nicht-Prädikative		
213 (93,8%)					14 (6,2%)		
(1) Subst.	(2) Adj.	sonstige			(6) Aux.	(7) zu+Inf.	(8) Vollv.
		(3) Quant.	(4) Adkp.	(5) so/wie			
143	46	11 ¹²	6	7 ¹³	7	5	2

Ein Hörer, der dabei ist, aufgrund empfangener sprachlicher Signale einen syntaktischen Rahmen für das Gehörte zu konstituieren und eine Erwartungshaltung darüber, was als nächstes folgen dürfte, aufzubauen, dürfte ein Interesse daran haben, dass bei seinem Syntaxaufbau möglichst wenig rückgreifende Korrekturen erforderlich sind, die die Kommunikation potentiell behindern, weil sie einen zusätzlichen kognitiven Aufwand erfordern; er wird sich also in aller Regel für die Variante entscheiden, die ihm die wahrscheinlichste zu sein scheint. Wenn man diese Zahlen – bei aller Vorsicht in der Frage der Übertragbarkeit – als Hinweise darauf nehmen möchte, welche Lesart als die Default-Variante zu werten ist, dominiert mit dramatischem Abstand die Interpretation von *war* als Kopulaverb, auf

12 Davon viermal „alles“, einmal „nichts“, viermal „(zu) viel“ und zweimal „(zu) wenig“.

13 Davon viermal „wie (+ Nominalphrase)“ und dreimal „so“.

das ein Prädikativum folgt, und zwar höchstwahrscheinlich in Form eines Substantivs, vielleicht auch in Form eines Adjektivs. Will man zu dem gegebenen Beleg (10) ein Stemma zeichnen, das auch die syntaktischen Fortsetzungsperspektiven visualisiert, liegt man also mit dem oben vorgeschlagenen Stemma (10a) gar nicht schlecht.

Natürlich ist dies nur die händische Auszählung eines relativ simplen Einzelfalls. Man müsste derlei noch erheblich verfeinern; auch die Frage etwa, mit welcher Wahrscheinlichkeit folgende Prädikativa ihrerseits Köpfe weiterer Strukturen, etwa von Relativsätzen oder Infinitiven, sind, könnte quantifiziert werden.¹⁴ Immerhin ist erkennbar, auf welche Weise auch virtuelle Knoten in Dependenzstemmata legitimiert und plausibilisiert werden können, nämlich über korpusstatistische Wahrscheinlichkeiten von Nachbarschaften.

3 Ellipsen

Was man an Ausstiegen, gerade weil sie ihres rechten Kontextes beraubt sind, sehr schön erkennen kann, ist die syntaktische Projektionskraft der bereits geäußerten Einheiten – und natürlich auch die Begrenztheiten dieser Projektionskraft. Nun werden Anakoluthe üblicherweise als kommunikative Unfälle gewertet, d.h. als Äußerungen, die nicht in exakt der getätigten Form intendiert waren; Ausstiege gelten in der Regel kommunikativ gar nicht, bei Retraktionen und Umstiegen werden Reparaturprozesse und Planungsänderungen sichtbar. Bei Ellipsen sieht das im Allgemeinen anders aus; hier besteht weitgehend Konsens, dass es sich um regelhafte und wohlgeformte Äußerungen handelt, und es gibt bei Sprechern und Hörern eine ziemlich klare Kompetenz, welche Formen von Ellipsen erwartbar und kommunikativ unauffällig sind und welche nicht. Allerdings gibt es unter den elliptischen Konstruktionen neben den völlig routiniert rezipierten Standardformen auch solche Äußerungen, die in ihrer formalen Struktur nicht den Erwartungen an „reguläre“ Ellipsen entsprechen, sondern eher den Anakoluten nahestehen, dabei aber doch erkennbar in der vorliegenden Form intendiert sind, vielleicht stilistisch markiert, aber doch kommunikativ erfolgreich – und zwar deswegen funktionieren, weil sie sich das grammatische Wissen um mögliche und wahrscheinliche Fortsetzungserwartungen zunutze machen. Eine Reihe solcher Äußerungen sollen im Folgenden exemplarisch besprochen werden. Als materielle Basis

¹⁴ Selbstverständlich wäre auch über die Übertragbarkeit der Datengrundlage nachzudenken; Basis ist hier ein Korpus der geschriebenen deutschen Standardsprache, d.h. z.B. die Prosodie als Informationsträger fällt völlig aus.

dient der Roman „Vorabend“ von Peter Kurzeck (Kurzeck 2011).¹⁵ Dieser Text ist eine wahre Fundgrube für elliptische Konstruktionen aller Art – und eben auch für die in diesem Zusammenhang interessanten „grenznahen“ Ellipsen.

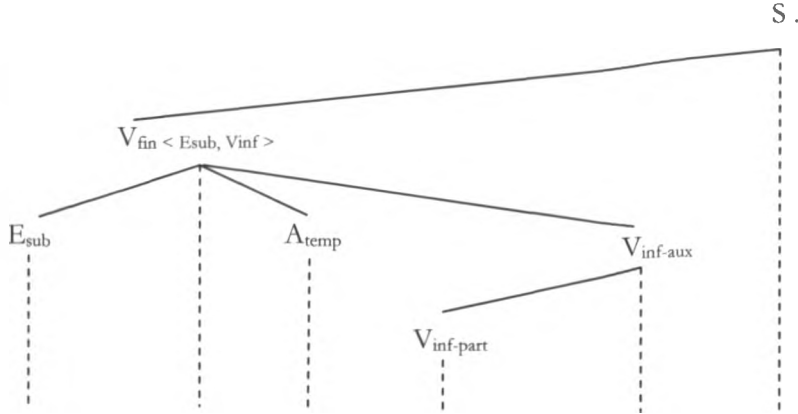
Man findet dort beispielsweise Sequenzen wie die folgende (es geht um den Kinderladen, in den der Protagonist seine Tochter Carina jeden Morgen bringt):

- (13) Selbstgemacht. Illegal. In Frankfurt am Main im Westend ein Kinderladen in einem besetzten Haus. **Und soll nächstens zwangsgeräumt.** Staatsgewalt. Und ist einer der schönsten Plätze auf der Welt, aber immer, wenn ich hinkomme, bin ich in Eile. (Kurzeck 2011: 19)

Eine Serie elliptischer Konstruktionen unterschiedlichen Typs, kommunikativ allesamt unproblematisch. Interessant ist hier der fett gesetzte Teil. Eine gewöhnliche Ellipse ist dies nicht. Formal scheint ein Ausstieg vorzuliegen, es handelt sich um eine Äußerung, die begonnen, aber vor Erreichen der syntaktisch erwartbaren Gestaltschließung abgebrochen wird. Gleichwohl bleibt das Gesagte kommunikativ in Geltung (und wird sogar präzisiert: „Staatsgewalt“). Wie es weitergehen müsste, ist klar: man erwartet das zugehörige Passiv-Auxiliar „werden“, eine andere plausible Möglichkeit der Fortsetzung ist nicht gegeben. Das bedeutet, dieses nicht geäußerte Passiv-Auxiliar ist so fest in der Struktur verankert, dass es schon verstanden wird, bevor es geäußert wurde – und daher selbst dann, wenn es tatsächlich nicht geäußert wird, dennoch mitverstanden werden kann. Es ist als grammatischer Funktionsträger für die Etablierung einer wohlgeformten syntaktischen Struktur nicht verzichtbar und kann daher, obwohl es nicht geäußert wird, inferiert werden. Ein entsprechendes Dependenzstemma könnte so aussehen:

15 Mit dem Rückgriff auf einen literarischen Text als Quellenbasis handelt man sich natürlich unter Umständen das Problem ein, auf Idiosynkrasien des Autors zu treffen; da es hier aber zunächst lediglich um eine exemplarische Illustration geht, erscheint dies vertretbar. Der entscheidende Vorteil gegenüber den oben verwendeten Tonbandaufnahmen gesprochener Sprache liegt darin, dass bei einem solchen (lektorierten) Text grundsätzlich Intendiertheit und Wohlgeformtheit angenommen werden kann.

Stemma (13)



(Der Kinderladen) soll nächstens zwangsgeräumt //werden//

Das in der realen linearen Kette nicht geäußerte Element ist hier kursiv gesetzt und in doppelte Schrägstriche eingefasst.¹⁶ Dabei wird durch den grammatischen Rahmen eindeutig vorgegeben, welches Element inferiert werden muss. Eine solche Darstellungsweise, entwickelt in Analogie zur Beschreibung der Anakoluthe, entspricht natürlich nicht den Konventionen. Wenn man aber bereit ist, sich prinzipiell darauf einzulassen, dass Strukturpositionen durch andere sprachliche Elemente eindeutig vorgegeben werden können, schon bevor sie konkret besetzt werden – und folglich eben auch dann existieren, wenn es (doch) nicht (mehr) zur konkreten Füllung durch ein geäußertes sprachliches Element kommt, dann hat diese Darstellung durchaus etwas für sich: sie visualisiert vorhandene, enkodierte grammatische Information.

Ein ähnliches Muster liegt im folgenden Beleg vor (es geht um Handtücher, die, obwohl Werbegeschenke, stets geschont werden):

- (14) Vielleicht kriegt mal ein Kind so ein Handtuch mit ins Schwimmbad.
Weil es ja umsonst. Lieber so eins, als eins von den gekauften eigenen. (Kurzeck 2011: 115f.)

Der Kausalsatz selber ist bereits elliptisch, aber autonom stehende Nebensätze sind ja nichts Ungewöhnliches. Ungewöhnlich ist der Verzicht auf

¹⁶ Das Subjekt („Der Kinderladen“) wurde hier der Einfachheit halber direkt ins Stemma eingetragen. In Wirklichkeit liegt natürlich ein Fortsetzungssatz mit Weiternutzung des syntaktischen Rahmens des Vorgängersatzes vor; zu dessen korrekter Notation vgl. Plewnia (2003: 93–132).

das erwartbare Kopulaverb („war“, oder auch: „gewesen ist“). Auch hier ist – abgesehen von einer gewissen Vagheit bei der Tempuswahl – eindeutig, welche Form inferiert werden muss, um ein Dependenzstemma, das die Hierarchien der verbalisierten Knoten plausibel abbildet, zeichnen zu können.

Ganz ähnlich ist der folgende Fall gelagert:

- (15) Ein Stück Kandiszucker in heißen Tee eintauchen [...] und dann knistert der Zucker und fängt auf dem Löffel zu schmelzen an. Erst noch Blasen [sic!], sagt Carina. **Soll nicht so heiß!** (Kurzeck 2011: 25)

Auch hier ist keine andere Fortsetzung als die durch das passende Kopulaverb („sein“) denkbar, es gibt keine Ambiguität, der Produzent kann sicher sein, dass die Äußerung korrekt dekodiert wird. Kurzeck setzt diese wie Anakoluthe aussehenden Ellipsen gezielt ein, um seinem Erzählen den Gestus der Unmittelbarkeit zu verleihen, so auch in den Belegen (16) und (17):

- (16) Wie die Zeit vergeht. Schon immer schneller die Zeit. Wann fing das an? **Muß Anfang der Sechziger Jahre.** Erst hat man es nicht gleich gemerkt. (Kurzeck 2011: 128)
- (17) Und genau die gleichen ostzonalen Nachttischlämpchen, die ihm die Witwen aus der Nachbarschaft seit Jahren zum Reparieren bringen. Manche wie Pilze und manche wie Blumenvasen. **Es muß in den Fünfzigern im Ostblock einen gewaltigen Überschuss an Nachttischlämpchen.** (Kurzeck 2011: 218)

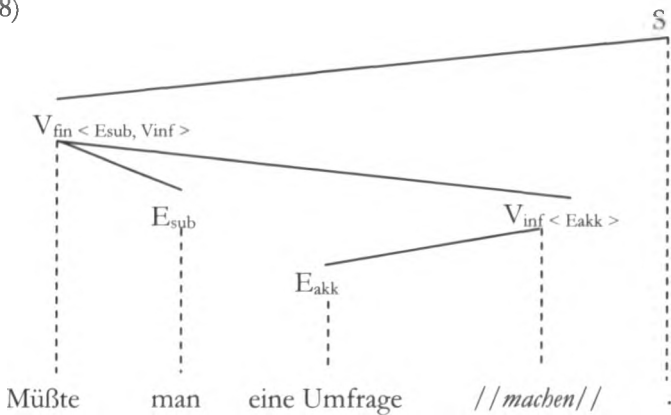
Das fehlende Subjekt in Beleg (16) („das“) lässt sich mühelos aus dem linken Kontext gewinnen, das ist auch nicht stilistisch auffällig. Das Fehlen des Verbs („gewesen sein“) irritiert da schon eher, aber auch hier ist nur aufgrund des grammatischen Rahmens klar, wie es lauten müsste, wäre die Verbalisierung zu ihrem regulären Ende gekommen. Ähnlich ist es in Beleg (17), inferiert werden muss auch hier der infinite Verbal-komplex, in diesem Fall „gegeben haben“. Stabilisierend wirkt in diesen Fällen natürlich das Vorhandensein eines finiten Modalverbs, das die Satzklammer aufspannt und eine sehr klare grammatische Erwartungshaltung entstehen lässt. Genau darin liegt auch der besondere stilistische Reiz dieser Formen: anders als bei gewöhnlichen Ellipsen, wo entweder der Kontext funktional belastet wird oder der kommunikative Sinn des Ellipsengebrauchs gerade darin liegt, ein hohes Maß an lexikalischer und grammatischer Vagheit zu erreichen, wird hier die Projektionskraft der verbalisierten Teile gezielt genutzt, um die ungesagten Teile trotzdem sozu-

sagen errechenbar zu machen. Das funktioniert nicht nur grammatisch, sondern auch lexikalisch, wie der folgende Beleg (18) zeigt:

- (18) Später gab es alle Sorten Briefkästen billig in jedem Baumarkt, aber wo sie sie damals herbekamen, sagte ich, weiß ich nicht. **Müßte man eine Umfrage.** (S. 117)

Auch hier fehlt der nach dem Modalverb erwartbare Infinitiv („machen“, „durchführen“ o.ä.), von dem die Nominalphrase „eine Umfrage“ als Akkusativobjekt dependent ist. Seine Bedeutung und seine grammatische Leistung ist eindeutig, hinsichtlich der tatsächlichen Form gibt es hingegen eine gewisse Vagheit. Das liegt daran, dass eine Phrase wie „eine Umfrage machen“ auf dem Weg zum Funktionsverbgefüge ist: der verbale Teil wird lexikalisch entlastet und trägt nurmehr – vorhersagbare – grammatische Information. Ein Dependenzstemma, das diesen sozusagen virtuellen Infinitiv mit abbildet, wäre Stemma (18):

Stemma (18)



Die folgenden Belege (19) und (20) sind sehr ähnlich gelagert. Die fehlenden infiniten Prädikatsteile sind der grammatischen Form und dem semantischen Kerngehalt nach klar, in ihrer konkreten Form aber nur eingeschränkt vorhersagbar:

- (19) Das Mondfernrohr hat er auf dem Flohmarkt in Abendstern gekauft. Abendstern liegt gleich hinter Heuchelheim. Wie für eine Sternwarte, so groß ist das Mondfernrohr. **Soll er sich auf dem Dach seine eigene Sternwarte?** Aber bräuchte dafür eine Baugenehmigung. (Kurzeck 2011: 255)

- (20) Er hört jetzt noch gern Seemannslieder. Am liebsten von damals die. **Man müßte ihm eine Musicbox**, sagte ich, als Geschenk! (Kurzeck 2011: 261)

In Beleg (19) ist strukturell ein Infinitiv angekündigt, syntaktisch und semantisch passen würden Formen vom Typ „einrichten“, „aufbauen“. Beleg (20) lässt klar ein „schenken“ erwarten (bzw. ein semantisches Äquivalent: „besorgen“, „zukommen lassen“ usw.); der semantische Kern der nicht verbalisierten Einheit wird anschließend jedoch noch einmal explizit gemacht: „als Geschenk“.

Die Satzklammer, die von finitem und infinitem Prädikatsteil aufgespannt wird, ist ein außerordentlich starkes Strukturmoment; daher eignen sich Modal- und Auxiliärverben besonders gut für dieses Verfahren. Es finden sich aber auch zahlreiche Beispiele im Text ohne Nutzung der Satzklammer. Stark strukturgebend sind etwa auch Präfixverben wie in Beleg (21); in Beleg (22) finden wir beides:

- (21) Sie macht sich Milch dazu heiß und holt Brot, Margarine und Marmelade von der Kellertreppe. Hat jemand angeklopft? **Muß nachsehen, ob sie auch das Kellertreppenlicht wieder aus.** (Kurzeck 2011: 424)
- (22) Zwei lange Regale mit Zeitschriften. Und sie müssen jedesmal lang davor stehen und staunen [...]. **Erst nur kurz einmal einen Blick hinein**, aber haben sich schnell angewöhnt, immer länger darin herumzublättern. Können nicht widerstehen. **Wollten nur kurz das Inhaltsverzeichnis.** Und lesen die Horoskope, Leserbriefe, Kochrezepte und Ratschläge. (Kurzeck 2011: 176)

In Beleg (21) rechnet man noch mit dem Partizip des Verbs und dem zugehörigen Finitum, etwa „geschaltet/gemacht/... hat“; in Beleg (22) erwartet man beim ersten Beispiel einen Infinitiv, am wahrscheinlichsten wohl „werfen“ (auch hier mit einer Nähe zum Funktionsverbgefüge), beim zweiten ein Verb vom Typ „lesen“ „anschauen“ o.ä.

Eine Stützung durch ein die Satzklammer öffnendes Auxiliar liegt vor in Beleg (23):

- (23) Mit dem Globus das Problem: der eine ist von seiner Frau. **Hat sie vor zwei Jahren zu Weihnachten.** Aber der vom Flohmarkt war eigentlich besser. (Kurzeck 2011: 219)

Auch hier sind die nicht geäußerten Teile problemlos rekonstruierbar: hier erwartet man ein zum Auxiliar passendes Partizip; semantisch-pragmatisch

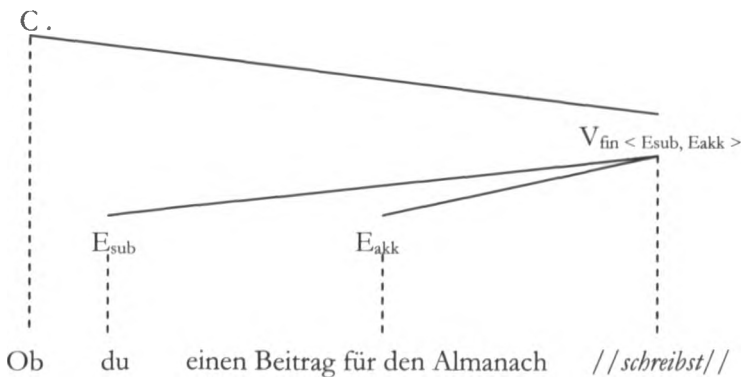
ist klar, dass es sich dabei um ein „bekommen“-Verb handeln muss: sc. „(geschenkt) bekommen/gekriegt/...“. (Das passende Akkusativ-Objekt hingegen wird als Fortsetzungskonstruktion aus dem linken Kontext bezogen; anaphorisches Zielobjekt wäre der (eine) Globus.)

Semantisch wenig Spielraum bleibt auch im folgenden, letzten Beispiel:

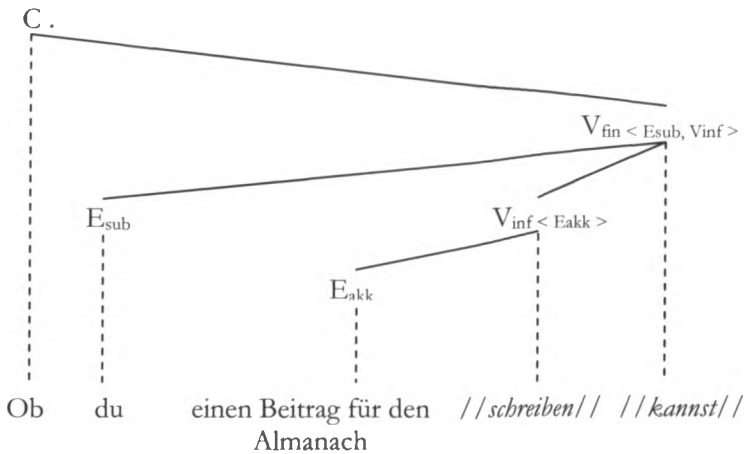
(24) **Ob du einen Beitrag für den Almanach**, sagt Sibylle am Abend zu mir. (Kurzeck 2011: 213)

Womit man rechnet, ist ein semantisch zum „Beitrag für den Almanach“ (Sibylle ist Verlagsmitarbeiterin, der Ich-Erzähler Schriftsteller) passendes Verb in der zweiten Person Singular, also etwa „schreiben“, „verfassen“, „liefern“ usw., entweder als Finitum („Ob du einen Beitrag schreibst“) oder seinerseits eingebettet beispielsweise in eine Modalverbkonstruktion („Ob du einen Beitrag schreiben willst/kannst/...“). Das Präsens dürfte das wahrscheinlichste, weil unmarkierte Tempus sein (wäre ein markiertes Tempus gemeint, dann wäre das Verb als Tempusträger unverzichtbar). Alternativ ergäben sich Stemma (24a) bzw. Stemma (24b):

Stemma (24a)



Stemma (24b)



Was die hier besprochenen Beispielbelege gemeinsam haben (und was sie von der Mehrzahl der übrigen elliptischen Konstruktionen unterscheidet), ist die gezielte Nutzung des syntaktischen Projektionspotenzials und der semantischen Solidaritäten, sodass Äußerungen entstehen, bei denen immer gerade so viel an Information gegeben wird, dass ein Ausstieg möglich ist, ohne ein zu großes Maß an Vagheit entstehen zu lassen; damit sind diese Äußerungen kommunikativ funktional, und gleichzeitig bleibt die offene syntaktische Gestalt als Stilmerkmal erhalten. Es ist vernünftig, diesen spezifischen Grad syntaktischer Strukturiertheit bei gleichzeitiger Oberflächen-Unterspezifizierung entsprechend zu visualisieren.

Literatur

- Ägel, Vilmos et al. (Hrsg.) (2003–2006): *Dependenz und Valenz*. Berlin/New York: de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 25).
- Auer, Peter (2007): *Syntax als Prozess*. In: Hausendorf, Heiko (Hrsg.): *Gespräch als Prozess. Linguistische Aspekte der Zeitlichkeit verbaler Interaktion*. Tübingen: Narr (Studien zur deutschen Sprache 37), 95–124.
- Betten, Anne (1976): *Ellipsen, Anakoluthe und Parenthesen – Fälle für Grammatik, Stilistik, Sprechakttheorie oder Konversationsanalyse?* In: *Deutsche Sprache* 4, 207–230.
- Dudenredaktion (Hrsg.) (2009): *Duden. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch*. 8., überarbeitete Auflage. Mannheim et al.: Dudenverlag (Duden 4).
- Engel, Ulrich (2004): *Deutsche Grammatik. Neubearbeitung*. München: Iudicium.
- Eroms, Hans-Werner (2000): *Syntax der deutschen Sprache*. Berlin/New York: de Gruyter.

- Hennig, Mathilde (2006): Grammatik der gesprochenen Sprache in Theorie und Praxis. Kassel: kassel university press.
- Heringer, Hans Jürgen (1996): Deutsche Syntax dependentiell. Tübingen: Stauffenburg.
- Hoffmann, Ludger (1991): Anakoluth und sprachliches Wissen. In: Deutsche Sprache 19, 97–119.
- Hörmann, Hans (1977): Psychologie der Sprache. 2., überarbeitete. Aufl. Berlin et al.: Springer.
- Kurzeck, Peter (2011): Vorabend. Roman. Frankfurt am Main/Basel: Stroemfeld.
- Plewnia, Albrecht (2003): Sätze, denen nichts fehlt. Eine dependenzgrammatische Untersuchung elliptischer Konstruktionen. Am Beispiel des mitteldeutschen Dialekts des Ermlands. Hildesheim et al.: Olms (Germanistische Linguistik, Monographien 11).
- Plewnia, Albrecht (2008): Anakoluthen dependenziell. In: Patocka, Franz/Seiler, Guido (Hrsg.): Dialektale Morphologie, dialektale Syntax. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien: Praesens, 121–139.
- Rath, Rainer (1975): Korrektur und Anakoluth im Gesprochenen Deutsch. In: Linguistische Berichte 37, 1–12.
- Scheutz, Hannes (1992): Apokoinukonstruktionen. Gegenwartssprachliche Erscheinungsformen und Aspekte ihrer historischen Entwicklung. In: Weiss, Andreas (Hrsg.): Dialekte im Wandel. Referate der 4. Tagung zur bayerisch-österreichischen Dialektologie, Salzburg, 5. bis 7. Okt. 1989. Göppingen: Kümmerle (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 538), 243–264.
- Zifonun, Gisela/Hoffmann, Ludger/Strecker, Bruno (1997): Grammatik der deutschen Sprache. Berlin/New York: de Gruyter (Schriften des Instituts für deutsche Sprache 7).